

A.
J.

Luxemburger Maler in Luxemburg

Abreißkalender.

Wir denken an die Zeit vor den Eisenbahnen ungefähr wie an das sogenannte finstre Mittelalter. Wir können uns nur schwer in die Vorstellung hineinversetzen, daß es im Luxemburgischen einmal keine Eisenbahnen gab.

Noch paradoxer vielleicht klingt es, wenn ich sage: Es gab einmal eine Zeit, wo es in Luxemburg keine Maler gab, wo ein Maler als ein Phänomen galt, als etwas wie ein Mensch mit dem zweiten Gesicht, oder wie ein Wunschelrutengänger. Viel hier, wo heute schon so viele Maler sind, daß es zu einer Segelflotten langte, wo jeden Tag ein neuer auftaucht und es besser kann, als die vor ihm, hier soll es vor fünfzig Jahren keinen Maler gegeben haben!

Doch, das Unglaubliche ist wahr. Vor fünfzig Jahren ungefähr war das Kunstmalen unter uns eine so unerhörte Beschäftigung, daß ein junger Mann, der es sich berufsmäßig angewöhnen wollte, angestaunt wurde wie eine Erscheinung. Wenn man damals Maler sagte, so dachte man: Raphael. Der war einmal vor langen Jahren Maler gewesen, dann waren noch ein paar andere gekommen, die sich zur Not durchgeschlagen hatten, aber einen eigentlichen Maler hatte es außer ihm wohl kaum gegeben. Ein Maler, das war so etwas wie ein Gezeichnete, ein vom Dämon Besessener, der nicht anders konnte, ein Erleuchteter, den man bewundern und bedauern mußte, eine männliche Jungfrau von Orleans mit Stimmen und Erscheinungen.

Der erste, von dem der Schall durchs Land ging, daß er ein Maler sei, war natürlich der Franz. Michel Engels malte auch, aber er war Professor, er war nicht der vom sichern Gestade des gutbürgerlichen

(4) S. 114. Franz Seimech

Berufs Abgetriebene, der so heftig malen mußte, daß er davon leben konnte. Es mögen an die fünfzig Jahre her sein, da ließen die Leute in Grevenmacher ausgereizt zu einer Ausstellung, in der einer von ihnen Bilder ausgestellt hatte, Bilder in Ölmalen, mit der Hand gemacht, von einem wirklichen Maler, einem Grevenmacherer Kind, kurzum, von Franz Seimech.

Und dann tauchte der andere auf, der auch von Malerdämonn besessen war, der Jenny d'Suart. Er kam eines Tages mit seiner Staffelei vor der Quirine Kapelle. In der Umgegend ging das Gemurmel. Da ist einer, der die „Greinstabell“ malt. Wie die Greinstabell! Das alte Geläch! Wie malt er denn? Alle verstanden es so, daß er die Kapelle in Schablonen ausmalte. Inzwischen sah der Jenny lächelnd an seiner Staffelei und konterzeigte die historischste unserer Stätten. Und von der Kapelle aus sahen ihn die Leute sitzen und sahen ihm zu schüttelten den Kopf und sagten, das müsse am Ende ein Maler sein! Raphael! Sie hatten in Paris, in Brüssel, in Berlin, London, vielleicht gar in Amerika die Nähe wirklicher, menschlich materialisierter Maler zu spüren gemeint, hatten nach den Bildern geschliffen, daß auch Maler vorhanden sein müßten, ob daß es die Sorte auch in Luxemburg geben könnte hatten sie bisher nicht in Erwägung gezogen. Es war ungefähr so, wie wenn heute täglich ein Flugzeug im Knodlergarten aufstiege.

Wer es nicht glaubt, dem erzähle ich folgende wahre Geschichte:

Um 1885 oder 1886 herum sah Franz Seimech in Luxemburger Stadtpark, unweit der Villa de Meis, und malte die Doppelreihe alter Eschen, die dem großen Rasenplatz entlang stehen. Auf einmal klopfte ihm jemand auf die Schulter, er blinzt sich und sieht einen ältern Herrn im schwarzen Gehrock mit einem eisengrauen Badenbart und großen Brillengläsern, der ihn scharf ins Auge faßt und auf Hochdeutsch Komplimente über seine Malerei macht. Ein wenig später stellt er sich als der Nationaldichter Michel Lentz vor. Und da fragt ihn der Herr wie so er, der Luxemburger Nationaldichter, komme, einen Landsmann auf hochdeutsch anzureden. „Ja,“ sagt darauf Michel Lentz, „ich habe nie gehört, daß wir im Land auch schon einen Maler hätten. Und heute!

Samedi 22. 1. 1927